Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 76. **Berlin, Freitag, den 11. Februar 1887.** **XVI. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

Wie Egypten nicht neutralisirt wird.

Sir Drummond Wolff sitzt nun bereits seit vielen Monaten als englischer Kommissar in Kairo, um in Gemeinschaft mit dem Khedive und Mukhtar Pascha, dem türkischen Kommissar, die egyptische Frage zu regeln. Aber schon seit langer Zeit hatte man kein Sterbenswörtchen von irgend einer Thätigkeit Sir Drummond Wolff's vernommen. Da endlich wird durch die Vermittelung der allzeit gefälligen „Agence Havas" der Welt verkündet, Sir Drummond Wolff habe nun wirklich einen Plan fix und fertig gestellt, nach welchem diese nachgerade zur Seeschlange gewordene Frage aus der Welt geschafft werden soll, und siehe da — am selben Tage noch läßt die englische Regierung im Unterhause durch den Mund des Unterstaatssekretärs Fergusson ihrem Vertrauensmann und Bevollmächtigten in dem Pharaonenlande aufs Allerbündigste desavouiren.

Die englische Regierung, so verkündete, wie wir bereits in unserem Morgenblatt gemeldet, Fergusson, halte an ihren früheren Erklärungen über ihre Politik in Egypten fest, über die schwebenden Unterhandlungen könne sie keine Mittheilungen machen, die von den Zeitungen gebrachten darauf bezüglichen Mittheilungen gäben indeß keine genaue Darstellung der ins Auge gefaßten Ziele. Die englische Regierung will also selbst von den Vorschlägen ihres Kommissars nicht viel wissen.

Soll man nun daraus schließen, daß Sir Drummond Wolff das Vertrauen seines Chefs, Lord Salisburys, verloren hat, daß vielleicht gar seine Abberufung unmittelbar bevorsteht? Wir möchten das auf keinen Fall als nothwendige Folge betrachten. Sir Drummond Wolff ist sicherlich kein Diplomat, der Politik auf eigene Faust zu treiben, das Zeug hat; was er gethan, geschah ganz sicherlich im vollsten Einverständniß mit Lord Salisburn und — wie dies schon unser Londoner Z-Korrespondent in seinem Telegramm (s. heutiges Morgenblatt) angedeutet — die Vorschläge über die Regelung der egyptischen Frage haben keinen anderen Zweck, als die Welt glauben zu machen, es mühe sich Sir Drummond Wolff wirklich im Schweiße seines Angesichts ab, um endlich so schnell als möglich die egyptische Frage zu lösen. Als ob das wirklich im Interesse Englands läge! Gewiß nicht.

England hat vielmehr das höchste Interesse daran, die Dinge, wie sie jetzt in Egypten liegen, noch recht lange, so lange als nur irgend möglich, hinzuhalten. Den Schein freilich muß man in London wahren, als ob man nicht gedenke, die bestehenden Verträge irgendwie zu verletzen. Eine solche Eventualität würde einen unheilbaren Bruch zwischen Frankreich und England zur Folge haben, einen Bruch, den hintanzuhalten England immerhin Ursache genug hat. Allein man weiß auch der Downingstreet zu London sehr genau, daß Frankreich in Folge seiner unsicheren Stellung im Innern wie nach Außen nicht in der Lage ist, England zu einer endlichen Regelung der egyptischen Frage zu drängen; darum genügt es, wenn von Zeit zu Zeit auf diesem oder jenem Wege eine Nachricht in die Welt lancirt wird, daß man sich in Kairo ernstlich bemühe, mit der Affaire vorwärts zu kommen.

Ut aliquid fecisse videatur! Damit es doch den Anschein habe, als ob etwas geschehe! Das ist schon längst die Richtschnur Englands in der egyptischen Frage, und oft noch werden wir von Plänen und Vorschlägen hören und dazwischen Klagen der englischen Regierung vernehmen über die unendlichen Schwierigkeiten einer geeigneten Lösung, und oft noch wird der Refrain sein: Es war wieder Nichts! England kann sich keine bessere Position in Egypten wünschen, als es sie augenblicklich inne hat, und man kann es ihm daher nicht verargen, wenn es die allgemeine Situation Europas, die ein energisches Auftreten gegen die englischen Aspirationen im Nildelta unmöglich macht, weidlich ausnützt, um es bis auf Weiteres beim Alten bleiben zu lassen. Sir Drummond Wolffs „Vorschläge" und Fergussons Desaveu, sie stehen in vollster Harmonie nebeneinander als Konsequenz des Wahlspruchs:

Ut aliquid fecisse videatur!

---

* Als württembergischen Gesandten in Berlin an Stelle des verstorbenen Herrn v. Baur-Breitenfeld hört man, so wird uns aus Stuttgart geschrieben, neben Freiherrn Axel v. Varnbüler, den Namen des Staatsraths Dr. v. Griesinger, Chef des königlichen Geheimen Kabinets, nennen.

---

* Man erinnert sich noch der schamlosen Kriegslegenden, die kürzlich von einer neuen in Berlin erscheinenden „Konservativen Korrespondenz" verbreitet wurden. Selbst der „Kreuz-Zeitung" war das Treiben dieser Korrespondenz zu bunt, hinter der ein „geschäftsführender Ausschuß vereinigter Konservativer und Nationalliberaler" stehen sollte. Die Kartellbrüder haben die Verbindung mit dem sauberen Unternehmen unseres Wissens bisher nicht in Abrede gestellt. Da ist es denn von Interesse, aus der „Köln. Volkszeitung" einiges Nähere über die obskure „Gründung" zu erfahren.

Sie nennt sich „Konservative Zeitungs-Korrespondenz". Ihr Herausgeber ist „Emil Behrendt, Redakteur, Berlin NW., Thurmstraße 8". Derselbe theilt den „hochgeehrten Redaktionen" mit, es sei „in konservativen Kreisen wiederholt der Wunsch nach einer populär und frisch geschriebenen Zeitungs-Korrespondenz laut geworden". — In Aussicht gestellter Inhalt: „Ein vom konservativen Standpunkt aus geschriebener, populär gehaltener, aber nicht in einen schimpfenden Polterton verfallender Leitartikel; eine Erzählung für das Feuilleton; die neuesten politischen Nachrichten, für die uns ganz vorzügliche Informationen zu Theil werden, und für welche wir Spezial-Korrespondenten in allen europäischen Hauptstädten gewonnen haben die uns als prompte und zuverlässige Berichterstatter bekannt sind; Humoristisches; Gemeinnütziges; Räthsel u. s. w."

Bezugsbedingungen: Die „Korresp." wird „gratis und franco" geliefert, wofür Herr Behrendt sich aber wöchentlich fünfzig Zeilen Inseratenraum, abendrein zweispaltig, zur Verfügung stellen läßt, sowie ein Frei-Exemplar. Da indessen das heitle „Geschäft" nicht völlig klar liegt, sei folgende Empfehlung desselben noch wörtlich hierhergesetzt: „Diese Konzession liegt ganz wesentlich auch in Ihrem eigenen Interesse; denn ich veranlasse die bedeutenden Berliner Inseritionsfirmen zu Insertionen in Ihrem Blatt, und wenn die Inserate derselben Erfolg haben, so bleiben sie schon im eigenen Interesse Ihnen als Inserenten dauernd treu, und Sie erzielen im Laufe der Zeit eine reiche Inseraten-Einnahme, ohne daß Sie irgendwelche Mühe und Kosten davon haben. Diese fallen vielmehr gänzlich mir zur Last, und Sie werden es daher nur gerechtfertigt finden, wenn ich mir dadurch, daß ich mir zuerst (!) die durch mich an Sie gelangenden Insertions-Aufträge bezahlen lasse, eine Entschädigung schaffe, während die späteren (?) Ihnen direkt zugehenden (?) Aufträge natürlich auch an Sie bezahlt werden. Meine Entschädigung ist bedeutend (?) kleiner, als sie auf den ersten Blick erscheint, weil die Beschaffung von Annoncen hiesiger Inserenten für Provinzial-Zeitungen, wie Sie wissen werden, außerordentliche Schwierigkeiten bietet."

Die Probenummer bringt nun eine Reihe von Artikeln und Notizen, die von den niedrigsten Schimpfereien und Verleumdungen gegen die Mehrheit des aufgelösten Reichstages, namentlich auch gegen die freisinnige Partei wimmeln; wahrscheinlich soll damit gleich der Beweis für den „nicht in einen schimpfenden Polterton verfallenden" Charakter des Unternehmens geliefert werden. Außerdem sind natürlich allerlei Nachrichten über einen angeblich nahe bevorstehenden Krieg eingestreut. Hat man es hier wirklich mit einem Organ der edlen Kartellverbrüderung zu thun? Oder wird deren Aushängeschild nur benutzt, um das Unternehmen einzuführen?

In keinem Falle gereicht es dem Kartell zur Ehre.

---

* Gegenüber der Annahme, daß das Centrum oder doch ein Theil desselben nunmehr, nach der Veröffentlichung der Papstnote, für das Septennat stimmen werde, erklärt die „Köln. Volksztg." sehr stramm:

Wir sollten meinen, die Stellung der Centrums-Fraktion und Centrums-Partei zu dem Septennat sei klar genug: die Fraktion hat einstimmig für das Triennat gestimmt und so die dann zweifellose Auflösung des Reichstages herbeigeführt, und die Centrumspartei und Centrumspresse haben diese Haltung einmüthig gebilligt. In allen Wahlkreisen der Centrumspartei sind die früheren Abgeordneten, soweit sie ein Mandat wieder annehmen wollten, aufs Neue aufgestellt worden, wodurch die Zustimmung zu ihrer Haltung gleichsam aufs unzweideutigste ausgedrückt ist. Es ist inzwischen nichts geschehen, was eine veränderte Stellungnahme irgendwie rechtfertigen könnte. Praktische Bedeutung hat zur Zeit innerhalb der Centrumspartei die Septennatsfrage nur in denjenigen Wahlkreisen, für welche neue Kandidaten zu suchen sind. Und da muß als selbstverständlich betrachtet werden: kein Kandidat wird von der Centrumspartei aufgestellt, welcher nicht in der bestimmtesten Weise erklärt, daß er sich völlig auf den von der Centrums-Fraktion in der Septennatsfrage eingenommenen Standpunkt stellt.

Der „Westf. Merk.", der mehr die konservative Strömung im Centrum vertritt, hat die Septennatsfrage während der Wahlen für eine offene erklärt; von einer Verpflichtung irgend eines Centrumskandidaten auf das Septennat will aber auch er nichts wissen. Die Hoffnung der Septennatsbrüder auf Zuzug von dieser Seite her ruht also vorläufig noch auf sehr schwachen Füßen.

---

* Mit welchen Mitteln die Konservativen die Wähler einzuschüchtern suchen, dafür geben die Klagen, welche uns aus dem Rothenburger Kreise zugehen, recht sprechendes Zeugniß. In verschiedenen Orten des Kreises lehnen es die Wirthe ab, ihr Lokal für eine liberale Wählerversammlung herzugeben, so daß es dem Kandidaten der freisinnigen Partei nicht möglich ist, öffentlich vor seinen Wählern zu sprechen. „Sie haben keine Ahnung, wie hier gearbeitet wird", schreibt ein liberaler Vertrauensmann von dort, „es wagt ein Bürger nicht einmal von der Wahl zu sprechen." Wir hoffen, daß der gute deutsche Sinn der Bürger dort aber stark genug sein wird, um sich durch solchen Terrorismus nicht schrecken zu lassen.

---

* Die blutige Szene, welche sich am 7. d. M. nach Auflösung der sozialdemokratischen Versammlung vor der Bock-Brauerei in Stettin abgespielt hat, lenkt die öffentliche Aufmerksamkeit, wie man uns von dort schreibt, auf die Entwicklung der hiesigen sozialdemokratischen Partei. Dem kundigen Beobachter

---

Theater und Musik.

*** Die neue Operette des Walhalla-Theaters „Josephine in Egypten" von Fernier und Carré, deren Text E. Jacobson frei bearbeitet und deren Musik Victor Roger verfaßt hat, sollte das Motto tragen: „Desinit in piscem". — Es ist seit Offenbach eine berechtigte Eigenthümlichkeit der Operette, daß ihre dritten Akte im Sande verlaufen; die „Josephine" aber macht von dieser Berechtigung doch einen zu weit gehenden Gebrauch. Freilich ist sie auch eigentlich keine Operette, sondern eine Posse mit Couplets und einigen Musiknummern größerer Form. Die deutsche Bearbeitung wußte ihr die Einheitlichkeit nicht zu wahren. Pariser Gestalten ergehen sich in Berliner Redensarten, und dem leichten Dialoge werden plumpe Wörter, wie „Karnickel" u. a., beigefügt. Im ersten Akte erfreut uns die Musik, im zweiten die Dekoration, im dritten aber gar nichts. Daß man die rührende Geschichte aus der jüdischen Patriarchenzeit, daß man Josephs Schicksale, über die wir Alle einmal in der Schule geweint haben, in einer Travestie auf die Bühne bringt, will uns überhaupt nicht gefallen. Namentlich aber muß uns die Pietätslosigkeit unangenehm berühren, mit welcher die ehrwürdigen Namen einer Sarah, eines Jeremias u. s. w. ins Couplet gezogen werden. Wenn's noch in witziger Art geschähe, dann könnte man es vielleicht entschuldigen. — Die Handlung ist schnell erzählt. Mutter Jakob ist Portiersfrau in Paris und hat zwölf Töchter. Josephine, sangesbegabt, wird von ihr vorgezogen und verzogen. Wenn die andern sich an einem Linsengerichte sättigen, schwelgt sie in Hammelcoteletten mit Rosenkohl. Die Schwestern, angestiftet von der übermüthigen Benjamine, entledigen sich ihrer, indem sie ihr einen Opernkontrakt zustellen, der sie für die Bühne in Kairo verpflichtet. Dort aber kommt sie in den Harem, anstatt auf die Bühne, verschließt jedoch dem Herrn desselben, dem Finanzminister Pharao, beharrlich die Thür, bis Mutter Jakob mit allen Schwestern erscheint, denen sich auch der von ihr geliebte Sänger Montosol zugesellt, und alle ziehen nach Paris zurück, wo Benjamine und der junge Potiphar, damit das Stück auch noch einen dritten Akt erhält, gemeinsam ein langes Couplet singen, worauf denn alle glücklich werden — mit Ausnahme des Publikums. Dies hatte im ersten Akt die schönsten Hoffnungen. Hier war die Handlung noch anregend, ebenso die Musik von nicht gewöhnlichem Reize. Elegant möchten wir sie nennen. Leichtflüssig und anmuthig bewegen sich die Singstimmen und das Orchester führt eine charakteristische Begleitung dazu aus. Auch im zweiten Akte treten noch das Lied: „Belsen Sie als Edelmann", und das Quartett: „An mein Herz" als recht ansprechend hervor, dann aber begeht der Komponist einen Mißgriff, wo er gerade so leicht hübsche Wirkung hätte erzielen können. Wenn nämlich die beiden für die Oper ausgebildeten Leute, Montosol und Josephine, sich wiedersehen, so hätten sie in musikalischen Phrasen der ernsten Oper, die mit dem Operettenstile kontrastiren, sich begrüßen und unterhalten sollen; anstatt dessen singen sie ein längeres Potpourri aus bekannten Opern, wie wir deren aus unserer Lokalposse zur Genüge kennen. — Keiner von Allen, die mit der Ausführung des Werkes beschäftigt waren, hat es an sich fehlen lassen. Die Inszenirung war reich und geschmackvoll, der Einstudirung hatte man die nöthige Sorgfalt gewidmet, die Darstellung ließ kaum einen Wunsch unbefriedigt. — Frau Seebold spielte die Josephine zierlich und setzte auch für die musikalisch nicht leichte Rolle mit gutem Erfolge ihre klangvolle Stimme ein. Fräulein Streitmann, eine neue Erscheinung für uns, zeigte sich für die Darstellung übermüthiger Backfische recht begabt. Fräulein Tscherpa hätte eben so drastisch als Mutter Jakob gewirkt, wenn sie weniger laut gewesen wäre. Herr Philipp, der junge Pascha, und Herr Kaiser, der Sänger, zeigten sich wieder als gewandte Darsteller, jener auch als geschickter Sänger, und Herr Herrmann, der alte Potiphar, spielte für den Theil des Publikums, welcher grelle Farben liebt. Als die Gardine zum letzten Male fiel, fehlte es nicht an Zeichen des Beifalls, aber auch nicht an Opposition.

—r— Die Nachricht, daß Kapellmeister Mottl seinen Berliner Verpflichtungen enthoben ist und nunmehr in Karlsruhe bleibt, hat, so schreibt man uns aus der badischen Hauptstadt, überall Sensation erregt, und die durch die bevorstehende Lösung dieser Frage erlittenen Gemüther sind nunmehr beruhigt. Der Grund zu dem Entschluß Mottls dürfte wohl zunächst in einem besonderen Wunsche des Großherzogs, seinen Kapellmeister sich zu erhalten, erblickt werden; dann aber ist man der Meinung, daß die Bestimmung des Berliner Intendanten, Mottl nicht unbedingt als ersten Kapellmeister anzuerkennen, ihn nicht das klassische Repertoir und die Konzerte zu übergeben, sondern solche den Händen des Herrn Deppe zu überlassen, dabei wohl auch maßgebend gewesen sein mag.

—e. Wer anstatt Mottls an der Berliner Hofoper Kapellmeister werden wird — das ist eine augenblicklich in musikalischen Kreisen viel behandelte Frage. Man denkt von vielen Seiten an den Hamburger Josef Sucher; aber abgesehen davon, daß derselbe körperlich leidend ist und seine Gattin, ohne deren Engagement er voraussichtlich auf das seinige verzichten würde, sich nicht mehr in der Stimme Maienblüthe befindet, würde es viele Unzuträglichkeiten haben, wenn ein erster Kapellmeister an derselben Oper angestellt wäre, wo seine Frau als Sängerin wirkt. — Auch vom Wiener Jahn ist die Rede, der seinen Kontrakt mit der Hofoper einseitig jederzeit lösen kann; doch glauben wir, zu wissen, daß man ihm in Berlin nicht besondere Zuneigung entgegenträgt. Der Leipziger Nitzsch ist soeben durch einen neuen Kontrakt auf mehrere Jahre gebunden, es wäre aber möglich, daß er frei käme, und auf diese Hoffnung hin sind mit ihm Unterhandlungen angeknüpft, denen man den besten Erfolg wünschen muß.

at. Im Saale der königlichen Hochschule gab Herr Musikdirektor H. Wutsch mit seinem Gesangverein am Mittwoch für die Zwecke des Paul Gerhard-Stiftes ein Konzert. Der Chor ist nicht gahlreich, er singt aber gut. Besonders gelangen ihm die frischen Lieder, die ernsten kamen nicht in gleichem Maße zur Geltung, obschon der Chor sich meist mit geistlichem Gesange beschäftigt. In Blummers recht ansprechender Chorkomposition: „Von Zweig zu Zweig" zu hüpfen" bot der Verein die beste Leistung des Abends. Fräulein Overbeck trug mehrere Soli vor, war aber nicht besonders disponirt. Der Anfang klang voll in der Höhe, erschien das Organ in der Mittellage etwas ermüdet, und vom Texte war nur wenig zu verstehen. Herr Philipsen, der bekannte Cellist der königlichen Kapelle, fügte den Gesangsgaben einige Violoncellsoli hinzu und erntete reichen Beifall.

= Im Donnerstags-Konzerte der Philharmonischen Gesellschaft trat die Violinistin Frau Neruda aus London zum ersten Male seit mehr als 30 Jahren wieder in Berlin auf. Mit besonderer Spannung hatte man sie erwartet, da sie seit lange schon als die erste der lebenden Geigerinnen bezeichnet wird, auch schon wiederholt für hiesige Konzert-Lyseln angekündigt war, aber nicht erschien. Ihr Künstlerruf erwies sich als gerechtfertigt. Sie besitzt eine vortrefflich gebildete Technik, spielt sauber und präzise mit Klarheit. Ihr Ton ist für eine Frau sehr voll, und ihr Vortrag bekundet musikalische Reife. Leider spielte sie zuerst Viottis A-moll Konzert, eine dürftige, nach Form und Inhalt gänzlich veraltete Komposition, die sie aber möglichst zur Geltung brachte. Später trug sie noch Beethovens G-dur-Romanze und Bachs E-dur-Präludium vor und gab dann, durch den lebhaften Beifall dazu veranlaßt, die Gavotte aus Bachs Geigensuite zu. — Neu war eine „Lustspiel-Ouvertüre" von Gradener, das Werk eines routinirten Musikers, der die Kompositionstechnik beherrscht, dessen Erfindung aber — wenigstens in diesem Stücke — sich in keiner Weise als originell kennzeichnet. — Dann stand Beethovens neunte Symphonie auf dem Programm. In den ersten drei Sätzen wurde sie so unzulänglich gespielt, als habe seine Probe stattgefunden. Im ersten Satze fiel ein gleichmäßig zu schnelles Tempo und das Fehlen jeder feineren Schattirung auf. Stets wurde